



## Pikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal.  
Bestellungen  
werden in allen Buchhandlungen angenommen.

Jeder Jahrgang ist auch  
in 17 Heften à 90 Pf.  
zu beziehen.

Pränumerationspreis für Deutschland:  
auf 1/4 Jahr 4 Mark 50 Pf. — 1/2 Jahr  
8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark.



— Behn Dukaten, Betty, wenn Du mich in der Kabine Deiner Herrin versteckst.  
— Pfui, welche Bumuthung, Herr Graf! . . . Auch wäre das in der Kabine gar nicht möglich . . . In ihrem Schlafzimmer vielleicht . . .

## Zwischen Himmel und Erde.



### I.

Fräulein Hilda, die verhätschelte Diva des Landestheaters, sitzt in ihrem, mit dem höchsten Luxus ausgestatteten Boudoir auf einer Causeuse in nachlässiger Haltung, während Graf Bizsky, ein kaum dreißigjähriger Mann mit hübschem, aber schon etwas verlebtem Aeußeren, in leicht erregtem Tone zu ihr spricht:

— Nein, theure Hilda, die Auffahrt muß unterbleiben.

— Wie, Herr Graf? Muß? Ich muß niemals müssen. Ich fahre mit!

— Aber, Theuerste, bedenken Sie doch, welchen Gefahren Sie sich aussetzen. Wer hat je gehört, daß eine junge Dame eine Luftballonfahrt unternimmt? Ich bitte, unterlassen Sie es mir zu Liebe.

— Unmöglich; alle Blätter haben die Sache angekün- digt und ich würde als feige verlacht werden. Nein, nein! Ich mache die Auffahrt mit.

— Wenn Ihnen aber ein Unglück widerfährt?

— Dann, lieber Graf, werden Sie sich einfach eine andere Freundin suchen müssen. Hahaha!

— Aber Hilda! . . .

— Nun, fürchten Sie nichts; ich habe Glück in Allem. Wären Sie doch sonst nicht mein Freund.

Fräulein Hilda besaß das neckischste, aber auch das launenhafteste Köpfchen, das man sich vorstellen konnte. Von hoher, zartgebauter Gestalt, rosigem Teint, mit schwachtenden, braunen Augen, langen Wimpern und herrlich gewölbten Brauen, keckem, aber niedlichem Stumpfnäschen, mußte sie Jedermann gefallen; glitt aber ein Lächeln über dieses liebe- liche Gesicht, dann war sie einfach unwiderstehlich. Sie war schön und Künstlerin, daher eitel und reklamesüchtig. Auch diese Luftballonfahrt wurde nur aus ähnlichen Gründen in- scenirt, wie ihr überhaupt nichts zu gering und nichts zu hoch war, um es ihrer Eitelkeit dienstbar zu machen.

— Nun, Graf, begann sie, — was gibt es sonst an welterschütternden Neuigkeiten?

— Ich wüßte sonst nichts zu melden, als, daß Ihre Ballonfahrt den ganzen Club außer Rand und Band ge- bracht hat.

— Schon wieder der leidige Ballon! Sie sind heute wenig liebenswürdig, Graf.

— Aber, theuerste Hilda, soll ich Ihnen etwa vom Grafen Füzeßy erzählen?

— Und warum nicht? Ein zurückgewiesener Anbeter bleibt immer interessant, besonders dann, wenn er einen so schönen schwarzen Vollbart hat wie Füzeßy und nicht so dünne blonde Fäden statt eines Bartes im Gesichte trägt wie Sie. Wäre Graf Füzeßy nicht gar so siegesbewußt aufgetreten, wer weiß, Graf, ob Sie heute nicht entthront wären. Aber alle die süßen Herrchen glauben, daß sie uns nur ihre mit Banknoten gefüllte Hand zu reichen brauchen, damit wir zärtlich an ihre Brust sinken. Ja, diesen Füzeßy habe ich in einer Art abge- wiesen, daß er es sich wohl gesagt sein lassen wird.

— Da irren Sie gewaltig, Theuerste; so leicht läßt sich Füzeßy nicht abweisen, denn er ist nicht nur der kühnste, sondern auch der eigensinnigste Mensch. Diesmal scheint er sich allerdings in sein Schicksal zu fügen und wenn man ihn über diese Affaire befragt, so antwortet er gleichgiltig: „Ich habe ihr nicht gefallen; thut mir zwar leid, aber ich werde mich trösten.“

— Umso besser für ihn, denn ich hasse ihn, sagte Hilda, indem sie sich zornig erhob und dem Kavalier vom Tage, Grafen Bizsky, die Hand zum Kusse reichte.

### II.

Eine riesige Menschenmenge hatte sich im Thiergarten, — dem Aufstiegsorte des Ballons eingefunden; alle Welt wollte dabei sein, wie die schöne und muthige Hilda auffährt. Der Luftschiffer Nadari war seit zwei Stunden mit der Füllung des Ballons beschäftigt; er schien diesmal ziemlich aufgereggt und seine Blicke schweiften zuweilen forschend über die Menge hin. Endlich schien er befriedigt; er sah einen hochge- wachsenen, bartlosen, jungen Mann auf sich zukommen; dieser,

obgleich mit einem gewöhnlichen Arbeiterrock bekleidet, trat so sicher und mit Anstand auf, daß er sich von den übrigen Arbeitern, die mit der Füllung des Ballons beschäftigt waren, auffällig unterschied.

— Sind Sie es, Herr Graf? Ich hätte Sie kaum erkannt.

— Meine Verwandlung scheint also gelungen zu sein. Alles in Ordnung?

— Herr Graf! Ich habe nur nach langem Zögern zu diesem tollen Unternehmen meine Einwilligung gegeben, und bitte Sie, auch der großen Verantwortung eingedenk zu sein, die Sie mit der Führung des Ballons übernehmen.

— Aber ich sagte Ihnen doch schon, daß ich mich bei der Armee mit der Luftschiffahrt vollständig vertraut gemacht habe. Sie können vollkommen ruhig sein; das Wetter ist günstig, es ist absolut Nichts zu befürchten.

— Nun, dann sei es in Gottes Namen! Sie werden gut thun, Herr Graf, knapp vor dem Aufstiege in meiner Nähe zu bleiben. Ich werde das Fräulein vorne in der Gondel placiren, und auf mein Kommando Los! springen Sie von rückwärts hinein.

Jetzt ertönten laute Hochrufe: Fräulein Hilda war angelangt. In ihrem eleganten Touristen-Kostüm sah sie bezaubernd aus und sie plauderte wohlgenuth mit den Herren, die sie umringten. Endlich nahte Herr Nadari und ersuchte sie, Platz in der Gondel zu nehmen.

Ein wenig bleich, aber festen Schrittes stieg die Schauspielerin in die Gondel und abermals erschallten laute Hochrufe, wofür sie mit graziösen Fußhändchen dankte. Da erklang plötzlich das Commando „Los!“, worauf der bartlose junge Mann rasch in die Gondel sprang. Der Ballon, von den Arbeitern fahren gelassen, erhob sich unter den betäubenden Zurufen der Menge rasch in die Lüfte.

### III.

Zimmer höher und höher stieg die Riesenkugel; die Zuschauermenge war von oben kaum mehr zu unterscheiden; die Häuser der Stadt schienen wie Kinderspielzeug und der breite Strom glich einem silbernen Bände. Tiefe Stille herrschte ringsumher, und Hilda betrachtete in stummer Bewunderung dieses schöne Bild.

— Ein herrlicher Anblick, mein Herr! wandte sie sich endlich an ihren Begleiter.

— Ja wohl! ein herrlicher Anblick, antwortete dieser. Hilda, die anstatt des Luftschiffers Nadari eine ihr völlig unbekannt Person in der Gondel sah, erschrak und fragte bebend:

— Wer sind Sie, mein Herr? Wo ist denn Herr Nadari?

— Ich, meine Theuerste, bin Graf Madár Füzeßy, und Nadari dürfte nach den Anstrengungen des heutigen Tages jetzt einen Schoppen nehmen.

Hilda suchte sich zu fassen, indem sie fortfuhr:

— Aber wie kommen Sie in die Gondel?

— Mein Gott, Süßeste! ganz einfach: ich sprang hinein.

— Herr Graf! Dies ist nicht der Ort, um zu scherzen; dies scheint eine abgekartete Comödie zu sein; Sie stehen hier in einem Arbeiterkittel und ohne Bart vor mir — während Herr Nadari den Ballon führen sollte. Was soll Alldas bedeuten?

— Daß ich Sie liebe, mein Engel! Hier, hoch oben

in den verschwiegenen Lüften, werden Sie doch nicht so grausam sein, meine Liebe zurückzuweisen?

— Graf Füzeßy! Sollte dies Ihre Rache sein?

— Rache, Angebetete? Ich liebe Sie ja; kann Liebe rachsüchtig sein?

— Aber ich hasse Sie!

— Nein! Holdeste, Sie hassen mich nicht! Wie könnten Sie mich auch hassen, mich, der ich meinen von aller Welt so bewunderten Bart Ihre wegen geopfert, der ich mein Leben für Sie wage! sagte er mit komischer Emphase.

Mit ihrer gewöhnlichen Leichtblütigkeit hatte sich Hilda schon in die seltsame Situation gefunden; sie lächelte schelmisch und erwiderte:

— Wenn es Ihnen eine Freude macht, so mögen Sie an diesem Wahne festhalten.

— Ach! Sie machen mich zum Glücklichen der Sterblichen! Aber dann, mein süßer Schatz, geben Sie mir auch die Beweise Ihrer Liebe! Hier zwischen Himmel und Erde werden Sie mir den Himmel bieten.

— Gewiß nicht, Herr Graf!

— Oh doch, meine Himmlische! diese Gondel wird mein Glück sehen.

— Niemals!

Der Graf hob vom Boden der Gondel ein großes Messer auf und ehe Hilda Zeit hatte zu erschrecken, sagte er:

— Dann, Grausame, zerschneidet dieser scharfe Stahl die Stricke der Gondel und unsere Leiber werden nur zerschellt die Erde erreichen!

Und er machte eine Bewegung, als ob er die Stricke durchschneiden wollte.

— Halten Sie ein! schrie Hilda entsetzt. — Dann, nachdem sie sich von ihrem Schrecken ein wenig erholt hatte, begann sie über ihre Lage nachzudenken. Und sie sagte sich endlich:

— Er ist doch ein scharmanter Mensch, so viel um mich zu wagen. . . . Und den schönen Bart hat er meiner wegen geopfert. . . . Am Ende ist er ein Mann, der siegen darf, während es doch das allgemeine Loos der Frau ist „zu unterliegen.“ Dann fügte sie laut hinzu:

— Herr Graf! Der Gewalt muß ich weichen; aber ich werde mich schon zu rächen wissen.

— Und wenn ich den martervollsten Tod erleiden müßte, so wiegt der gegenwärtige Augenblick des Glückes Alles tausendfach auf.

### IV.

Nach einer einstündigen glücklichen Fahrt landete man in der Nähe eines einsamen Winzerhauses; der Bauer war beim Anblick des Ballons zu Tode erschrocken und konnte nur nach langem Zureden bewogen werden, den Reisenden beim Landen zu helfen. Der Ballon wurde zusammengelegt und ins Wächterhaus geschafft, wobei Hilda, die nun ihre rosige Laune wieder erlangt hatte, eifrig mithalf.

Unterdessen war es Nacht geworden und da nach Aussage des Winzers das nächste Dorf nur sehr spät zu erreichen war, fragte Graf Füzeßy:

— Freund! habt Ihr zwei Zimmer für uns?

— Ich habe nur eines, antwortete er, und darin nur ein Bett, doch damit stehe ich gerne zu Diensten.

## Kleine Badelisten.



— Mama, wenn diese beiden Herren mich anreden sollten . . .

— Dann sagst Du dem Einen, daß er künftig allein kommen solle.

— Und der Andere?

— Dem Anderen werde ich das Mämliche sagen.

— So werdet Ihr doch frisches Heu haben?

— O ja, Heu, so viel Sie brauchen, Herr!

— Nun, dann ist uns ja geholfen. Sie, süße Hilda, werden im Bette ruhen, während ich hier vor Ihrer Thüre, im duffigen Heu lagernd, Ihr theures Leben beschützen will.

Abermals glitt das schelmische Lächeln über ihr launisches Antlitz, und ihm voll ins Gesicht schauend erwiderte sie:

— Lieber Graf! Hat die kleine schwache Gondel, hoch in den Lüften, uns Beiden Raum geboten, so wird hier auf Erden wohl auch ein Zimmer für uns genügen.

**Piccolo.**

### Aphorismen über die Liebe.

Gesammelt von einem Weltweisen.

Mancher wundert sich, wie die Tonkünstler mit nur sieben Noten solche großartige Schätze der Harmonie haben schaffen können, oder wie die Menschen mit nur fünfundzwanzig Buchstaben Millionen von Gedanken ausdrücken. Ich finde nichts Wunderbares darin, sintemalen die Liebe mit nur drei Noten eine ganze Welt voll Lust und Qual zu erzeugen weiß. Diese drei Noten sind: warten, sich sehen, scheiden, — oder mit anderen Worten: begehren, besitzen, scheiden. Wie viele



— So komm doch endlich ins Wasser, Lila! Die Nacht ist schon zu weit, als daß Graf Muschi Dich sehen könnte.

— O, er besitzt einen ausgezeichneten Feldstecher.

Combinations, wie viel Variationen sind mit diesen drei Worten möglich!

\*

Wer liebt und geliebt wurde, und war es auch nur einen einzigen Tag, hat kein Recht, das Leben zu verwünschen.

\*

Die höchste Freude, das wonnetrunkenste Entzücken, der begeisterteste Rausch, die leuchtendste Perle, der reichste Schatz, die Ewigkeit ohne Grenzen ist doch immer einzig und allein die Liebe.

\*

Es gibt keinen Hunger, den das Brot nicht sättigt, keinen Durst, den eine Quelle oder eine Schänke nicht stillt, keine Völlerei, die der Koch nicht befriedigt; aber die Liebe stirbt selbst nach einem langen Liebeleben vor Durst, und wir alle sterben mit einem unberührten Kapital von Leidenschaft, welches wir vielleicht unseren Kindern als Erbe überlassen.

\*

Die Sinnlichkeit verhält sich zur Liebe wie das Feuer zur Sonne.

\*

Nach bewiesener Kühnheit ziemt sich Ruhe und Heiterkeit; man muß zeigen, daß die Kühnheit zum Recht geworden.

## Der gute Fund.

Von **Catulle Mendès.**

Der Beamte im „Bureau für gefundene Gegenstände“ war nicht im Geringsten erstaunt, als er, nachdem er das Thürchen seines Schalters hinaufgeschoben, vor sich, in dem dunkeln Gange, einen Jüngling stehen sah, schön wie ein Frühlingmorgen, bekleidet mit einem goldenen Köcher auf der Schulter und einer purpurrothen Binde vor den Augen. Und dieser Jüngling war nicht allein; an seiner Seite stand eine Dame von allerlieblichster Gestalt; man hätte sie für völlig nackt gehalten, wäre sie nicht mit Lilien und Rosen bekleidet gewesen, die auf ihrer Haut blühten. In ihrem Haar aber glänzte ein großer Brillantstern. Der Beamte ließ — wie erwähnt — keinerlei Ueberraschung merken; ein alter Pariser ist nicht gleich über die erstbeste Erscheinung verwundert.

Er betrachtete die Ankömmlinge mit der gleichgiltigsten Miene von der Welt und fragte in trockenem, amtsmäßigem Tone:

— Haben Sie etwas verloren?

— Ja, erwiderte der mit einem Köcher bekleidete Jüngling.

— Ja, erwiderte auch die junge Dame, die mit ihrer rosigen und weißen Haut bekleidet war.

— Ihre Kleider, wie es scheint?

— Ich habe deren niemals gehabt, erwiderte der Jüngling.

— Wäre es nicht unrecht von mir, deren zu haben? lautete die Entgegnung der Dame.

Der Beamte aber brummte:

— Zur Sache! Ich habe nicht viel Zeit in Gesprächen zu verlieren. Was habt Ihr verloren?

— Wie Sie mich hier sehen, bin ich die Liebe . . . .

— Zur Sache!

— Wie Sie mich hier sehen, bin ich die Schönheit . . . .

— Zur Sache!

— Wir haben — sagten jetzt Beide zugleich — den Respekt und die Anbetung verloren, welche das Menschengeschlecht uns gewidmet hatte.

— Hm! das sind Dinge, welche schwer wiederzufinden sein werden; doch wollen wir es versuchen, ein wenig über die Sache nachzudenken. Erinnert Ihr Euch vielleicht der Zeit, da Euch dieses Unglück widerfahren, oder der Orte, wo Ihr gewesen?

\*

Der Gott und die Göttin geriethen augenscheinlich in Verlegenheit.

— Ach, sagte er, viele Tage sind verstrichen und an vielen Orten bin ich gewesen, seitdem ich das Reich der Cythere verlassen, um es gegen die Stadt zu vertauschen, die an der Seine steht, nicht weit von Bougival und Asnières.

— Es war nicht gestern, noch vorgestern, sprach sie, daß ich aus den Wellen emporstieg, eingehüllt in den züchtigen Mantel meines aufgelösten Haares; und es ist schon ziemlich

lange her, daß ich in der Hauptstadt wohne, die man „Paris“ nennt.

— Ich habe nächtliche Rast gehalten in den Boudoirs berühmter Modedamen und gewöhnlicher Cocotten.

— Ich habe es nicht verschmäht, auf Ballen und Festen, hinter der Gasrampe der Theater und Café-concerts mich sehen zu lassen.

— Ich habe zu den Füßen zahlloser verliebter Frauen tausende von Eiden geschworen, die ich nicht gehalten habe.

— In unzähligen Nächten der Laune oder der stürmischen Sinnelust habe ich mich angeboten und hingegeben.

— Den Wonnen der Zärtlichkeit zuliebe habe ich alle Eifersucht abgestreift und mich oft so weit erniedrigt, diese Wonnen mit Anderen zu theilen.

— Ich habe mich verkauft für Halsbänder von Perlen und Amethyst, für Bankbillets und Goldrollen.

Da rief der Beamte:

— Alle Wetter! Ihr habt saubere Dinge getrieben! Leute von solchem Ansehen wie Ihr hätten sich mehr Zurückhaltung auferlegen und kein so zügelloses Leben führen sollen. Gestehet nur: es ist Eure eigene Schuld, wenn Ihr den Respekt und die Anbetung des Menschengeschlechtes eingebüßt habt; unter uns: ich fürchte sehr, daß Ihr sie nicht wieder finden werdet. Die uneigennützigsten Fiakerkutscher bringen solche Gegenstände nicht zurück. Ja, wenn Ihr in der Provinz gelebt hättet, in einem jener Dörfer, jener Städtchen, wo noch keusche Liebe und keusche Ehen zu finden sind, dann hättet Ihr einige Hoffnung, Dasjenige wiederzuerlangen, was Euch abhanden gekommen. Aber in Paris! nach so vielen Abenteuern! Indes, ich will suchen; wartet gefälligst eine Weile . . .

\*

Sie mußten lange warten, denn dieser Beamte war ein sehr gewissenhafter Mann. Er suchte auf allen Brettern, in allen Fächern, in allen Schränken; er fand daselbst Opnrgläser, welche die vielgefältelten Köckchen der Tänzerinnen und das Beben der Brüste in dem Ausschnitt der Niederleibchen gierig beobachtet hatten; er fand Fächer, hinter welchen die Heuchelei der Küsse ewige Zärtlichkeiten verheißen hatte; er fand Spiegel, in welchen geschminkte und verlogene Lippen betrachtet worden waren; in Briestaschen, verloren von leichtlebigen Clubmen, sah er Checks, dazu bestimmt, das Lächeln galanter Frauen zu erkaufen, und in Geldtäschchen, die von leichtfertigen Dirnen verloren worden waren, sah er Goldstücke, in Augenblicken höchster Liebesraserei erbettelt; und in dem Mischmasch so verschiedener Sachen, der Tugenden und Züchtigkeiten, die auf den Sitzpolstern der Fiaker gefunden, in den Zimmern der Hôtels garnis verloren, in die Gassen abseits gelegener Gäßchen fallen gelassen worden waren, wo sie durch einen Lumpensammler mit anderen geschändeten Anschulden aufgelesen wurden, — unter alldem Mischmasch gab es Jungfräulichkeiten von Kindern, welche den widerlichen Begierden alter Wollüstlinge hingeworfen und am andern Morgen durch die Magd der Gelegenheitsmacherinnen auf den Rehrichthausen gefegt worden waren. Alldies fand der rechtschaffene Beamte, nur nicht den Respekt und die Anbetung des Menschengeschlechtes, welche „die Liebe“ und „die Schönheit“ verloren

hatten. Er kam wieder zum Schalter und sagte den beiden Leutchen: „Ihr könnt schon ein Kreuz d'rüber machen; was Ihr suchet, ist nicht da.“

\*

Die Schönheit und die Liebe waren darob sehr betrübt. Was nützte es ihr fürder, der Liebreiz und das Entzücken der Augen zu sein; was nützte es ihm fürder, der einzige Freisprecher für geheime Wonnen zu sein, wenn sich künftig die Werthschätzung und der fromme Eifer der Seelen von ihnen abwandten? Sie waren Götter, von ihren eigenen Priestern mißachtet!

— Was soll ich da thun? sagte der Beamte, indem er seine Feder hinter's Ohr steckte; Ihr hättet Euch eben als anständige Götter aufzuführen sollen.

Da rief hinter ihnen eine laute, grobe, aber wohlwollend klingende Stimme:

— Nur nicht verzweifeln! Es läßt sich Alles wieder gutmachen!

Es war ein Kutscher von der Transport-Gesellschaft; ein gutmüthiger Trunkenbold, der sicherlich irgend einen Gegenstand brachte, den er in seinem Wagen gefunden hatte.

— Ja, sagte er, ich will Euch aus der Verlegenheit helfen. Wißt Ihr, was ich soeben auf den Sitzpolstern meines Wagens gefunden habe? Da schaut her: den Wahn eines armen jungen Mädchens, frisch wie die Blumen und schön wie die Vöglein, das gestern sehr heiter in meinen Wagen gestiegen, begleitet von einem schönen Jüngling, der den Arm um ihren Leib gelegt hatte. Als sie wieder ausstieg, weinte die Aermste. Den Wahn, der an alle Lügen glauben läßt, der Sterne am nachtschwarzen Himmel und Rosen mitten im Winter sehen läßt — da, nehmt ihn hin; ich schenke ihn Euch. Macht ihn den Menschen zum Geschenke; füllet damit ihre Augen, ihre Herzen, ihre Köpfe und, mein Wort darauf, das ganze Geschlecht der thörichten Sterblichen wird Euch mit Verehrung und Anbetung umgeben, — Dich, Liebe, als hättest Du niemals durch Verrath und Ausschweifung Dich besudelt, und Dich, Schönheit, als hättest Du niemals auf öffentlichen Bällen, ein Bein aus den Höschen hervorstreckend, daß man oberhalb des Knies einen Streifen der rothigen Haut sehen konnte, mit der Spitze Deines Schuhs einem entzückten Provinzölpel den Hut vom Kopfe geschleudert.

### Z u g u t !

— In österreichischer Mundart. —

D'erscht hat mi der Hansl,  
Nur von weit'n ang'schaut  
Und lang hat das Tschaperl  
Net zuwer si traut.  
Es wär' ihm nix g'schegu,  
Denn man is do ka Hex,  
Und thuat do kan Suam nix,  
Aber er war a Fer.  
Amal nimmt 'r an Anlauf  
Der furchtsame Has',  
Und hoast mi sei Schazerl —  
Moant, des is schon was!

I hab' ihn nur ausg'lacht,  
Do gift hat's mi a,  
Wär'n so a liabs Paarl,  
A sanbers, mir zwa.  
Bald thuat 'r an Schritt weiter  
Und zwickt mi ins Kinn,  
I kunnts völli glaub'n net!  
Do der Zwickler war d'rinn.  
Wie der seitdem keck is!  
Und nur, weil er sicht,  
Daß ihm für die Keckheit  
Nix weiter net g'schicht.  
Jed'n fingerlang thuat er  
A Bußl mir stehl'n,  
Und was er erscht sunst thuat —  
'S is net zum derzähl'n.  
Und wann jetzt der Hansl  
Wia der Hixigste thuat,  
So kummts nur davon:  
I bin halt z'viel guat.

A. F.

## Wie Blanc Minot zu seiner Frau kam.

Von Armand Silvestre.

I.

Du erinnerst Dich wohl noch des Lieutenants Blanc-Minot? Er fragte mich ganz plötzlich mein Freund Jacques.

— Gewiß; ich bin erst vor einigen Tagen ihm begegnet; er ist jetzt Oberst.

— Und war er mit seiner Frau?

— So ist es; seine Frau wäre heute schon Marschallin, wenn die Grade nach der Anciennetät der Damen verliehen würden.

— Und hast Du Dich niemals gefragt, wie es möglich war, daß der hübsche Blanc-Minot diese Dame, die augenscheinlich älter war als er, und die niemals schön war, zur Frau nehmen konnte?

— Mein Gott! Wer kann denn immer die Gründe errathen, aus welchen diese oder jene Ehe zu Stande kommt?

— Nun denn, mir ist es bekannt, wie diese Verbindung zu Stande kam; denn ich diente zu jener Zeit mit Blanc-Minot in demselben Regiment.

— Willst Du mir die Geschichte erzählen?

Mein Freund Jacques rollte sich eine Zigarette und begann wie folgt:

II.

Wir waren zu Laferté sur Bringue in Garnison, einem kleinen Städtchen, wo wir uns sehr gelangweilt hätten, wäre die Bevölkerung nicht mit großer Gastfreundschaft den Offizieren entgegengekommen. Wir wurden in alle Soireen geladen, wo wir dank den hübschen Frauen und wohlherzogenen Fräulein uns recht gut unterhielten. Wir hatten übrigens vom Regiments-Commandeur den gemessenen Befehl, uns in untadelhafter Weise zu benehmen, und darum ging Alles unter strenger Beobachtung der Anstandsregeln und ohne jede Beeinträchtigung der Tugend.

Blanc-Minot kam damals geraden Weges aus der Cadetenschule von Saint-Cyr. Er gehörte gleich mir zur Compagnie des Commandanten Varipète, der damals noch Capitain war. Madame Varipète hatte sogleich ein Auge auf ihn, ohne mich deshalb allzusehr zu vernachlässigen. Allein Blanc-Minot war schüchtern und Alles was ich Dir erzählen werde, ist nur eine Folge seiner unbefleglichen Schüchternheit, welche übrigens nicht verhinderte, daß alle Welt ihn charmant fand und besonders die Frauen für ihn schwärmten. Es war hauptsächlich Eine da, das hübsche Fräulein Blanche von Espinge, welche ihre Vorliebe für ihn nicht verhehlte.

Allein Blanc-Minot war mehr ein Freund der Jagd, als der Damengesellschaft, und brachte seine freie Zeit, draußen auf den Feldern zu, wo er ausgerüstet mit seiner Vogelflinte, und einem kleinen Pfeisken, das den Ruf der Wachtel nachahmte, umherstreifte.

Eines Tages vergaß er dieses Instrument in seiner Tasche und kam mit demselben auf den Ball des Herrn Maire. Neben dem besagten Fräulein Espinge sitzend streifte er zufälliger Weise das noch ganz mit Luft gefüllte Instrument, welches einen durchaus ungewöhnlichen Ton vernehmen ließ, einen Ton, der geraden Weges aus dem Beinkleide des Herrn Lieutenants zu kommen schien. Fräulein von Espinge wurde ganz roth und konnte ein Oh! der Ueberraschung nicht unterdrücken. Der unglückliche Blanc-Minot erhob sich bleich wie der Tod und entfernte sich unter der allgemeinen Verblüffung.

### III.

Du kennst die Gutmüthigkeit, aber auch die Ungeschicklichkeit des Commandanten Varipète. Kaum hatte er Kenntniß erlangt von dem Unfall, welcher dem Lieutenant Blanc-Minot widerfahren, als er sich auch beeilte, die bedauerlichen Folgen desselben zu mildern.

Er begab sich alsbald zu Fräulein von Espinge und glaubte das Malheur durch folgenden genialen Einfall wett zu machen.

— Ach, Fräulein Blanche! sagte er in sentimentalem Tone, verzeihen Sie einem Unglücklichen Dasjenige, was nur ein Beweis seiner übergroßen Liebe ist. Blanc-Minot ist nun einmal von der Natur so beschaffen. Befindet er sich in der Nähe einer Frau, in die er ernstlich verliebt ist, so kann er nicht an sich halten. . . . Das sind seine niedergehaltenen Gefühle. . . .

— Eine schöne Erklärung, sagte Fräulein von Espinge und lächelte bei dem Gedanken an einen Herrn, dessen Liebe sich durch diese seltsame Blumensprache verräth.

Die Dame säumte nicht, ihr Zwiesgespräch mit Varipète ihren Freundinnen zu erzählen und der unglückliche Blanc-Minot konnte fürder nicht mehr in einer Gesellschaft erscheinen, ohne daß die jungen Damen zu zischeln begannen und ihn von der Seite betrachtend leise sicherten.

### IV.

Doch mit der Zeit trat ein Umschwung in dem Stande der Dinge ein; denn den ehrenwerthen Vätern ist es doch in erster Reihe darum zu thun, ihre Töchter unter die Haube zu bringen. Blanc-Minot wurde bald der Gegenstand einer ganz besonderen Aufmerksamkeit von Seite der jungen Fräulein. Sie

waren besonders liebenswürdig gegen ihn, zogen ihn in ihre Nähe und trachteten ihn zu einem Geständniß zu bringen. Sie kennen ja, geehrter Leser, die Art seines Geständnisses wie Varipète es beschrieben hat. Es gab unter ihnen welche, die über das hartnäckige Stillschweigen des Lieutenants verdrossen waren; Alle waren eifersüchtig auf Fräulein von Espinge, für welche allein sein Herz sich so laut erklärt hatte. Ganz Laferté sur Bringue ward sozusagen zu einem Ohr, das auf das Beinkleid des unglücklichen Lieutenants gespigt war. Allein Blanc-Minot hielt fest; er war verschwiegen wie der Gott des Geheimnisses. Keines der Fräulein durfte sich geliebt wähnen und eine tiefe Trauer bemächtigte sich allmählig der ehemals so munteren Stadt.

In der Offiziersmenage wurde eines Tages vom Regimentskoch jenes herrliche Ragout auf die Tafel gebracht, das im Süden Frankreichs Cassoulet genannt wird und in welchem die zarten Erbsen den Hauptbestandtheil bilden. Blanc-Minot aß für Bier von diesem köstlichen Gerichte. Am nämlichen Abend war Ball beim Steuereinnahmer. Blanc-Minot fühlte sich furchtbar eingezwängt in seiner Uniform. Nichtsdestoweniger lud er Fräulein Helene Sibot zum Tanze ein, eine dreißigjährige Jungfrau von sehr poetischem Naturel. Als Blanc-Minot respektvoll seinen Arm um ihren Leib legte, machte er eine unbedacht kühne Bewegung und lieferte so einem der stürmischen Elemente des Cassoulet freien Ausgang, welches ganz unerwartet mit Sang und Klang das Freie suchte. Es war diesmal kein Pfeisken: Eine Täuschung über den Ton war unzulässig. Blanc-Minot war im Begriff vor Scham umzusinken, als Fräulein Helene Sibot ihm freudestrahlend in die Arme sank und beseligt flüsterte:

— Oh! Gontran! wie schön ist es, daß Sie mir Ihre Liebe schenken!

So kam Blanc-Minot zu seiner Frau.

## Unter Cocotten.



— Denke Dir, meine Chenerste, er sah sehr gut aus: eine goldene Kette, Lackstiefel. . . Und es war schon acht Uhr. . . Ich nahm denn seine Einladung an und dieser Mensch führte mich in ein ganz gewöhnliches Speisehaus.

— Welche Frechheit! Ich hoffe, Du hast ihn spazieren geschickt?

— Ja, aber erst nach dem Diner.



# RONBONNIÈRE.

## Eine Richtigstellung.

Ein Herr: Welcher ist der schönste Tag des Lebens?

Eine junge Dame: Aber, mein Herr, das ist ja gar kein Tag, sondern eine Nacht.

\*

## Im Ministerium.

Um eilf Uhr fragt der Abtheilungs-Chef K. nach dem Konzepts-Adjunkten P., der aber noch nicht im Bureau ist.

— Das ist skandalös, ruft Herr K. Wie kann man von den Chefs Dienstleister erwarten, wenn die kleinen Beamten ein solches Beispiel geben?

\*

## Vom Ballet.

Fräulein Amélie von der ersten Quadrille zankt mit der Ankleide-Gehilfin.

— Ich sagte Ihnen schon hundertmal, Sie sollen Niemanden hereinlassen, wenn ich mich entkleide!

— Mein Gott, gnä' Fräul'n! Das sind unsere kleinen Sporteln.

\*

## Kinder mund.

— Sage mir, Papa — fragt der kleine Ludwig — warum bist Du der Herr und Franz der Kutscher?

\*

## Eine Unschuld.

Mehrere Kammerfrauen reden von ihren Liebes-Abenteuern.

— Und Du, Babette?

— Ich weiß nur so viel, daß es Nachts war, in einem Walde! Es war so stockfinster, daß ich meinte, es wäre ein Neger.

## Der nackte Mann. (10)

Roman von Catulle Mendès.

Deutsch von Armin Schwarz.

Pierre ließ die kleine Hand wieder los, die man ihm überlassen hatte; so tapfer er auch war — vor dem Feinde Häßlichkeit schrak er zurück. Doch glaubte er ein allerliebstes Richern zu vernehmen, das sich über ihn lustig zu machen schien.

— Aha, Sie verhöhnen mich, sagte er, indem er die Hand wieder zu ergreifen suchte.

Das unsichtbare Fräulein erwiderte mit trauriger Stimme:

— Junker, ich habe die Wahrheit gesprochen. Andere sind schön, ich aber gleiche ihnen nicht. Anstatt schwarzer oder

goldblonder Haare habe ich rothe Härchen auf dem Kopfe, dicht und kurz wie die eines frischgeschornen Schafes.

— Ah!

— Ueber meinem rechten Auge gibt es eine Schramme . .

— Ei!

— Ueber meinem linken Auge einen Fleck.

— Alle Wetter!

— Nicht die Farben der Milch und der Rosen zeigt mein Gesicht, sondern die Farbe von altem Cordovanleder; was die Zähne betrifft, so waren mir im vorigen Jahre noch zwei geblieben; seither habe ich einen verloren, der andere ist sehr gelb geworden.

— Heilige Jungfrau!

— Jetzt, Junker, verlangt Ihr wohl nicht mehr, mich zu sehen?

Sie sprach in einem so schwermüthigen Tone, daß Pierre, obgleich entsetzt über die Nachbarschaft einer solchen Person, Mitleid empfand.

— Ihr übertreibt sicherlich, sprach er. Ihr seid wohl nicht so mißgestaltet wie Ihr zu glauben scheint.

— Ah, es gibt Spiegel! Und gäbe es keine, so würde ich an der Art, wie man mich betrachtet, genugsam erkennen, wie ich beschaffen sei. Das Schlimmste ist, daß ich noch jung bin und ein Herz im Leibe habe, das nicht unempfindlich ist; und gebriecht es mir auch an Schönheit, so mangelt es mir doch nicht an Zärtlichkeit. Sicherlich hätte auch ich gewünscht, mich von einem tapfern Ritter gehuldigt zu sehen und ich würde ihn nicht nach der Art der Frauen und Fräulein, die auf diesem Schlosse weilen, geliebt haben, sondern ihm meine ganze und aufrichtige Zuneigung geschenkt haben.

— Nun denn, es wird sich sicherlich eines Tages ein Mann finden, der Euch sehen wird, nicht so wie Ihr seid, sondern so wie Ihr wäret, wenn der Himmel Euch eine Form gewährt hätte, die in Einklang steht mit Eurem liebenswürdigen Geiste.

— Nein! sagte sie. Und wenn Einer käme, um mir edelmüthig seine Dienste anzubieten, so würde ich ihn abweisen, weil ich nicht eine so häßliche Sache im Tausch für ein so herrliches Geschenk geben will.

Diese Rede gefiel Pierre gar sehr; er fühlte, daß er Freundschaft hegen könnte für dieses Fräulein, das in so ungerechter Weise die Mißgunst des Schicksals erfahren mußte. Sicherlich würde er sie durch ermutigende Worte getröstet haben, wenn nicht plötzlich im Dunkel, ganz geräuschlos, Männer herbeigeeilt wären, die ihn faßten, mit Stricken banden und fortschleppten.

— Wir haben ihn! rief Einer.

Und ein Anderer fügte hinzu:

— Tödtet ihn nicht! Der Bischof will ihn lebendig behalten!

Pierre vernahm auch noch ein Schluchzen; es kam von dem Fräulein, das aus Liebe zu ihm so jammerte.

Bald darauf strich ein frischer Luftzug über seinen Leib.



— Pöh, zweitausend Mark! Für das Geld kauft sich mei' Sohn, der Baron Isidor, eine lebendige Venus und laßt mich se umsonst anschauen! . . .

Er mußte sich schon außerhalb des Schlosses befinden, aber er sah nichts, denn man hatte ihm einen Sack über den Kopf gezogen. Man warf ihn hart auf ein Strohlager hin; die Halme kratzten ihm von allen Seiten die Haut, denn sein Kleid aus Blätterwerk hatte argen Schaden genommen. Das Klatschen einer Peitsche, das Wiehern eines Pferdes und das Knirschen eines Rades brachten ihn auf den Gedanken, daß er sich auf einem Karren befinde. Wohin wollte man ihn führen? Das Behikel setzte sich schwerfällig in Bewegung und humpelte dahin. Der Sack hinderte ihn zu sehen und zu hören. Die Reden und Pösterungen der Leute, die ihn gefaßt hatten, drangen wie ein verworrenes Gefummel an sein Ohr. So rollte das Gefährt Stunden lang dahin und da es Pierre kalt geworden, dachte er, daß die Nacht gekommen sein müsse. Plötzlich schien ihm, als würden tausend Nadeln ihm ins Fleisch stechen: dies kam von einem feinen Regen, der zu fallen begann. Man darf sehr wohl annehmen, daß Pierre, wenn er in diesem Augenblicke die Hände frei und den Bischof Flodoard von Quierand in den freien Händen gehabt hätte, diesen Mann der Kirche erdrosselt haben würde. In der That: diese Art zu reisen war ganz und gar nicht bequem.

Nach einer scharfen Biegung hielt der Karren plötzlich. Man faßte ihn rauh und stellte ihn auf die Beine; er fühlte, daß seine nackten Füße auf Steinen stehen. Man band ihm die Hände los und zog Stricke unter seinen Armen hindurch; dann fühlte er sich plötzlich aufgehoben und hinabgelassen — er wußte nicht wo und wohin?

Der Abstieg währte lange und dabei schnitten ihm die Stricke scharf in die Achselhöhlen ein. Obgleich er den Sack entfernt hatte, sah er doch nichts, denn es herrschte tiefe Finsterniß rings umher. Wenn er die Hände ausstreckte, stieß er auf eine klebrige Wand mit feuchtem Moose daran. Endlich wurden die Stricke losgelassen und er fiel auf Steine, in dickes Wasser; der Fall war so hart, daß er darob schier das Bewußtsein verlor.

Als er durchnäßt, zerschunden und zerschlagen sich wieder erheben konnte, sah er zuerst nichts, als schwarze Nacht; dann unterschied er allgemach eine runde, niedrige Form, die in der Finsterniß sich um ihn herumbewegte.

— Was ist denn das? fragte Pierre.

— Ein Schwein! erwiderte das geheimnißvolle Wesen. Ich wohne in diesem Sumpfe, weil jedes Wesen an seinem Orte sein muß. Und wer bist du?

— Ein nackter Mann, den es friert.

— Wie heißest du?

— Pierre der Wahrsprecher.

— Warum hat man dich hieher geschafft?

— Weil ich die Wahrheit gesprochen habe. Wo bin ich denn?

— Bist du nicht nackt?

— Ja.

— Bist du nicht die Wahrheit?

— Ja.

— Nun denn: du bist in einem Brunnen.

**Ende des ersten Theiles.**

## Bweiter Theil.

### Pierre der Wahrsprecher.

#### I. Kapitel.

Wie der Teufel sich zur Nachtzeit mit Benignus Spagnuolo, dem Abte von Saint-Gorgon unterhielt.

Nachdem alle Glocken verstummt und alle Lichter ausgelöscht waren, hatte der Teufel durch Mittel, die Niemandem bekannt sind, in die Abtei von Saint-Gorgon sich eingeschlichen und auf dem Magen des schlummernden, ehrwürdigen Abtes Benignus Spagnuolo hockend niedergelassen. Wer bei dem bläulichen Mondstrahl, welcher durch das Guckloch der Zelle hereinsiel, dies gesehen hätte, den würde sicherlich Furcht erfaßt haben, wengleich es nur ein kleiner Teufel war. Ganz mit rothen Haaren bedeckt, war er sehr häßlich mit seiner kleinen Gestalt, seinem spitzigen Barte, seinen langen Ohren, die ebenso spitzig waren wie seine Hörner, seinem geringelten Schweife und seinen Fledermausflügeln.

Unter dieser Last auf seinem Magen stärker schnarchend, träumte der Abt von dem rosig gebratenen Spanferkel, das er nicht ohne Lüsterheit zu Nacht gegessen hatte. Doch der Teufel fächelte ihm mit seinen kleinen Flügeln die Tonsur und kitzelte ihm mit der Spitze seines Bartes die Nase; und Benignus Spagnuolo erkannte, daß die Beschwerden seines Magens weniger von dem unsauberen Thiere kommen, das er in Magen hatte, als von einem, das auf seinem Magen saß. Er ward übrigens nicht sonderlich erregt; denn er hatte oft genug mit dem Bösen zu thun gehabt und war stets mit Ehren und ohne Schaden aus der Begegnung hervorgegangen. Er steckte eine Hand unter der Bettdecke hervor und war eben im Begriff, das Zeichen zu machen, welchem kein unsauberer Geist widersteht, als der Teufel mit boshaftem Knirschen sagte:

— Gib Dir keine Mühe, Abt! Und hättest Du in Deinem Ringe ein Stückchen von dem wirklichen Kreuze, Du könntest mich heute nicht wegbringen, sintemalen Du heute Abends im Zustande der Todsünde bist.

Die Sache war augenscheinlich wahr; denn der ehrwürdige Benignus Spagnuolo steckte seufzend die Hand wieder unter die Decke.

— Nimm wenigstens Deinen Bart von meiner Nase weg, brummte er; er hat einen Schwefelgeruch, den ich nicht vertragen kann.

— Es sei! sprach der Teufel.

Er erhob in der That das Kinn, steckte aber zugleich die Spitze seines Schwanzes dem Abte in die Nase.

Sei es, daß dieser bei dem Tausch gewann, sei es, daß er noch Aergeres besüchtend sich in sein Schicksal ergab: genug dem, er lehnte sich nicht weiter auf gegen diese unanständige Vertraulichkeit, sondern sprach nach einem lauten Niesen:

— Was willst Du von mir, Satan?

— Du befragst mich, Abbe?

— Warum sollte ich es nicht thun, elender Wurm? Bist Du doch der Sklave des letzten Dieners des Herrn!

— Sage lieber: dem Herrn gleich — Du geschorener Thor! Und erkenne, daß wenn der Herr die Vorderseite, Satan die Rückseite ist. Denn es steht geschrieben: „Alle Dinge sind doppelt, immer eines dem andern entgegengesetzt.“

— Wie, wer hat das gesagt?

— Jesus.

— Jesus Christus? rief der Abt sich bekreuzigend.

— Nein, der andere, Jesus von Sirach. Hast Du nicht die heiligen Schriften gelesen?

— Ich habe darin gelesen, daß eines Tages das Weib mit der Ferse Dir den Schädel zertreten hat.

Wenn der ehrwürdige Mönch gehofft hatte, durch solche Reden den Bösen still zu machen, so sollte er sich bald arg enttäuscht sehen, denn der Teufel brach in ein solches Gelächter aus, daß er dreimal emporhüpfend dem Abte schier den Magen einstieß.

— Ach, Du tödtest mich! brummte der Priester.

Der Teufel aber fuhr fort:

— Gott hat geschaffen, aber ich habe auch geschaffen. Alles was da ist habe ich gezeugt; er hat nur geformt, was nicht ist. Hat nicht der Versucher zu dem Sohne des Menschen gesprochen: „Ich will Dir alle Dinge hienieden geben, wenn Du bereit bist mich anzubeten.“ Wie hätte er ihm alle Dinge anbieten können, wären sie nicht von ihm, und ihm zu eigen gewesen? Ueberdies erinnere Dich, Benignus Spagnuolo, daß Jesus seinen Aposteln gesagt hat: „Nicht alle Pflanzen, so hienieden, hat der himmlische Vater geformt.“

— Jesus von Sirach, warf der Mönch ein.

— Nein, der Andere, Jesus von Nazareth! Derselbe, der im Leibe Marias durch das Ohr Mensch geworden.

— Durch das Ohr?

— Wie denn? geschorener Tropf. War doch das Gehör der natürliche Weg, sintemalen Er das Wort war.

— Himmlischer Vater! stöhnte der Abt.

— In Wahrheit, fuhr der Andere fort, Du bist nur ein armseliger Pfaff; es ist kein Vergnügen mit Dir zu disputiren. Erfahre denn, daß die Empfängniß durch das Ohr von zahlreichen Kirchenvätern im Orient und Occident geglaubt wurde, und daß man diese Lehre noch in den Liturgien der persischen Kirchen fand, als der große Terebinthus, der Jünger des großen Scythianus, im Lande des Ahwaz das Evangelium predigte.

Benignus krümmte sich wüthend unter den Füßen des Teufels.

— Hah, ich kenne Dich! schrie er, du bist der alte Teufel der Heräsie; Scheusal, Aergerniß ist Dein Name. Dein Rachen gleicht der eckigen Oeffnung, durch welche die Schweine ihre Eingeweide entleeren, und deine Reden stinken gleich den Excrementen. Was, Du schlechter Dreck in Affengestalt, Du hast es gewagt, in diese Abtei von Saint-Gorgon einzudringen, wo die reine Regel der Camaldulenser, von Romwaldus er-

sonnen, wieder auflebt, und mit mir zu sprechen, dem Abt Benignus Spagnuolo?

— Abt, ärgere Dich nicht, sagte der Andere; wenn man gut hinriecht, so stinkt ein Teufel nicht mehr, als ein Mönch, und was besonders meine Gesellschaft betrifft, so war sie schon Leuten angenehm, die sicherlich so viel werth sind, wie Du. Habe ich doch durch den Mund des göttlichen Manes vor den Magiern des Bheram, Sohn des Ormuzd, eine Rede gehalten!

— Eine saubere Rede das! Ihre Wirkung war die, daß Manes lebendig geschunden und seine Haut mit Stroh ausgestopft, vor den Thoren der Stadt Djoudischaour aufgehängt ward! Aldies geschah, dank der göttlichen Barmherzigkeit, im Jahre des Heils zweihundertzweiundsiebzig.

— Wohl gezählt! sagte der Teufel; ich kann Zeugenschaft ablegen, denn ich war in dem Stroh versteckt.

— Ach, hätte man es doch angezündet!

— Das habe ich selber gethan, und zwar durch die Spitze meines Schwanzes, welcher Funken sprüht, wenn man darauf bläst. Blase nur, schöner Mönch, wenn es Dich in den Nasenlöchern friert. Die Haut erhitze sich und barst; sie glich beiläufig derjenigen des Spanferkels, das Du gestern zu Nacht gegessen; ich entflog in dem Rauche nach Philippopol in Thracien, wo ich mich in dem Bauche des heiligen Petrus einlogirte.

— Du lügst, verdammter Wicht!

— In dem Bauch des Basilus, wenn es Dir so lieber ist, aber so lange ich in ihm wohnte, ward er Petrus genannt.

— Und dafür ward er zu Constantinopel durch den guten Kaiser Alexis Commenius zum Feuertode verdammt.

— Ja, aber Niphon, ein Mönch wie Du, nahm mich in seinem schönen Barte auf, und da blieb ich bis zu dem Tage, an welchem dieser Bart auf Befehl des Patriarchen Michael Drites weggeschoren wurde. Ich fand dann, daß meine Arbeit in den levantinischen Landen gethan sei, und zog über's Meer, in der Tasche eines jerusalemischen Pilgers; zwischen den Blättern einer arianischen Bibel verborgen kam ich nach der Stadt Trogir in Bulgarien, wo die Leute alsbald mir sehr hochansehnliche Titel beilegten; und mich dünkt, daß ein Teufel, den man Luciabel, Czernobog, Satanaki geheißt, sehr wohl auf gleichem Fuße mit Benignus Spagnuolo verhandeln darf, der, bevor er Abt von Saint-Gorgon geworden, zu Rom, wie die Einen sagen Exorcist, wie die Anderen sagen, Thorwart gewesen.

Dies war sehr kränkend für den verehrungswürdigen Camaldulenser-Mönch.

— Brüste dich nicht so sehr, eckle Psätze! Es sind wilde Völker, die Dich in solcher Weise anbeten, und die Kirche hat nichts gemein mit Völkern, die ihre Messe nicht in lateinischer Sprache lesen.

— Es ist wohl wahr, sprach der Teufel, daß Gott der Herr nicht slavisch versteht. Allein ich bin auch sehr gut aufgenommen worden auf Schloß Monteforte bei Turin, wo lateinisch gebetet wird.

— Heribert, Erzbischof von Mailand, hat Deine Anhänger auf die Scheiterhaufen geschickt.

Ich scheue die Flamme nicht, Abt. Uebrigens habe ich, bevor man die Holzscheiter in Brand steckte, mich in der Form eines Floh in das Hemd einer Frau geflüchtet, die gen Orleans in Frankreich reiste.

— Ach, seufzte der Mönch, die Keterei reißet immer und ewig Errat error.

— Als Floh ging ich ab, als Löwe kam ich an. Lisay, der mich im Bauch hatte, brüllte laut, ehe er die Hostie verschlang.

— Und als er excommunicirt die Kirche verließ, schlug ihm die fromme Königin Constance mit ihrem Stock ein Auge aus.

— Durch die leere Höhle entzog ich, und vier herrliche Schlösser im Perigord, als da sind: Montfort, Castelnau, Baymiac und Vaspromate, boten mir Gastfreundschaft.

— Kein Stein ist von ihnen auf dem andern geblieben, und seither hast Du kein Obdach mehr, da Du nackt und einsam mit gerösteten Flügeln in der Zelle des Benignus Spagnuolo, Abtes von Saint-Gorgon sitzt, der Dir Trost bietet.

— Guter Vater, sprach der Verdammte mit erhöhter Stimme: Eher kannst Du die Grashalme der zwanzig Wiesen zählen, welche die sieben Häuser Deines Klosters umgeben, als die unzähligen Kezer, in welchen mein Geist hauset, und die nächtlicherweile gegen Dich ausziehen und Dich bedrohen.

— Was? rief der Abt.

— In Finsterniß gehüllt, gleich Gespensterschwärmen, versammeln sie sich in den Lichtungen der Wälder, und zünden Freudenfeuer an mit den Kreuzen der Heerstraßen. Sie verkünden, daß die Kirchen Grüste seien, und daß es Zeit sei dieselben zu verlassen; sie sagen auch, sie wären die Wiedergeburt und die Freiheit. Und alle Jene, welche leiden und seufzen, eilen schaaarenweise zu ihnen herbei, und ich, Luciabel, schwebe freudig über der immer mehr anwachsenden Menge und wölbe mit meinen weit entfaltenen schwarzen Fittigen einen unendlichen bebenden Himmel über sie.

Und in dem Lichte des bläulichen Mondstrahls also sprechend, hörte der Teufel auf, klein zu sein. Zuerst schien er ein auf dem Körper des Abtes hochender Kolos zu sein, dann richtete er sich auf und stieß in der Entfaltung seiner Glieder die Mauern ein. Und er ward noch immer größer und größer; und die Krallen seiner Füße in den Bauch des ehrwürdigen Benignus einhackend, gleich den Wurzeln einer Eiche in der Erde, bildete er bald einen riesigen Baumstamm, mit zwei ungeheuren Flügeln als Krone, welche den Horizont von einem Ende zum andern überwölben in der That einem Firmament ohne Sterne glichen.

Und der Abt sah jetzt ringsumher die Ebene der Provence sich ausdehnen und auf allen Seiten standen in zahllosen Gruppen Männer und Frauen, die mit verzweifelten Geberden sich unterredeten.

Als Benignus dies sah, begann er zu schreien:

— Scheiterhaufen! Scheiterhaufen!

(Fortsetzung folgt.)

### D e n t l i c h .

Baron von Mentwitz, schon blasirt seit Jahren, Entdeckte jüngst auf dem Casinoball Des Regiments der rothen Leibhusaren Ein „schneid'ges Frauenzimmer“, ganz „sein Fall“. Er klemmte das Monocle ein und drehte Gefällig seinen Schnurbart . . . „Pst! Graf Zorn! „Pardon — wer ist denn da die blonde Grete, Rechts — linke Reihe — — ziemlich vorn? . . .“ So wandte er, in der bekannten, faden Manier, sich an den „Herrn Kameraden“. Der Graf gab Auskunft ihm in wenig Worten Und flüsterte in höchst feudalem Ton: „Das ist die Freiin Martha von der Pfordten — Ich bin bereit, Sie vorzustell'n, Baron.“ Gesagt, gethan. Bald saß an „Martha's“ Seite Der Herr Baron und strahlte schier vor Glück Und wich auch nicht um eines Haares Breite Von seiner schönen Dame mehr zurück. Er plauderte die allertollsten Sachen Vom Garnisonklatsch aus, ganz ungeniert, Und wollte „bersten“ allemal vor Lachen, Daß „der“ und „der“ sich „da“ und „dort“ blamiert. Der Freiin wurde dieses tolle Treiben Denn doch zu viel; sie sprach, zu ihm gewandt: „Ich finde, daß Sie etwas lange bleiben In uns'rer Ecke hier, Herr Lieutenant“. D'rauf Mentwitz: „Herrlichste der Frauen, Wo's schön ist, laß mich Hütten bauen!“ — „Sehr gut, Baron! Doch können Sie es rathen, Was für ein großer Unterschied besteht Wohl zwischen Ihnen und 'ner Uhr?“ Freund Mentwitz wieder seinen Schnurbart dreht: „Ja, Gnädigste, bei allen Potentaten, Vom Rätthselrathen — wahrlich — nicht die Spur . . .“ So sprach er näselnd, achselzuckend, Erwartungsvoll zu seiner Dame guckend. — „So will ich's Ihnen sagen.“ —

„Sehr verbunden.“ —

„Wenn man die Uhr aufzieht — so geht sie. Sie dagegen, Wenn man Sie aufzieht, denken nicht daran . . .“ Geraume Pause . . . Schließlich trat verlegen Baron von Mentwitz seinen Rückzug an Und war für immer aus dem Saal verschwunden.

**Hadubrand.**

### I n S t a d t p a r k .



In einer schattigen, verschwiegenen Allee.

— Sind Sie allein, Fräulein?

— Das hängt von Ihnen ab, mein Herr.

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Redaktion und Administration: **Budapest, Hatvanergasse 2.**

Verlag der Buchhandlung **Gustav Grimm** in Budapest.

Druck von F. Buschmann, Budapest **Harisch-Bazar.**